

Tell und der Liebe Gott: Ein Gespräch unter vier Augen

Predigt vom 5. August 2012 von Otto Kuttler

Es war an einem wunderbaren Sommertag im Paradies. Ein lauer Südwind wehte.

Auf einer Bank unter dem Lebensbaum sass Wilhelm Tell.

Entspannt und mit einem Lächeln auf den Lippen genoss er den Südwind in vollen Zügen.

In seinen Händen hielt er etwas, das an eine Armbrust erinnerte. Aber es gab keinen Pfeil und keine Sehne um ihn abzuschliessen, dafür Saiten, auf denen Tell leise und fein vor sich hin musizierte.

Als der Liebe Gott - der im Paradies spazierte und ebenfalls den lauen Südwind genoss - die Töne von Tells wunderlichem Musikinstrument vernahm, liess er sich auf der Bank neben Tell nieder, schlug seine Beine übereinander, lehnte sich entspannt zurück und lauschte dem Spiel ohne ein Wort zu sagen.

Nach einer Weile sagte er:

„Wilhelm, mein Freund, was denkst Du?“

Und Tell antwortete:

„Ich erinnere mich an früher. Ich denke zurück an die Zeit, als ich jung war und stark, wie ein Bär. Treffsicher wie kein anderer habe ich Gämse erlegt.

Ich habe die Natur geliebt – und wollte frei sein. Und ich war bereit, für die Freiheit zu kämpfen, ja sogar zu sterben: stets entschlossen und ohne Zögern.

Am liebsten habe ich nur mir selber vertraut, naja und Dir natürlich. Habe ich nicht schon immer gesagt, es ist besser in Gottes Hand zu fallen, als in die der Menschen?

Hatte ich es nicht Dir zu verdanken, dass ich von Gesslers Schiff fliehen konnte.

Du hattest einen Sturm geschickt und die Wellen hochschlagen lassen.
Aber hör doch wie diese Armbrust jetzt ertönt, wo ich Musik damit mache und
keine Pfeile mehr abschiessen muss.
Ist das nicht wunderbar?“

Der Liebe Gott lauschte wieder der Musik.

Dann sagte er:

„Sie haben das Andenken an Dich bewahrt auf Erden. Sie haben Dich auf Ihrem
Geld verewigt. Jedes Kind kennt Dich schon.“

„Ja“, sagte Tell nachdenklich. „Aber weiss denn auch jedes Kind, dass Freiheit
etwas anderes ist als nur tun und lassen, was man will – und auch etwas anderes,
als alles kaufen können, was man will?“

Ich meine:

Sind denn nicht diejenigen oft die Unfreisten, die sich am freisten fühlen oder
am meisten von Freiheit reden?“

„Mag sein“, sagte Gott,

„Und ist nicht auch das wahre Freiheit, wenn man nicht mehr kämpfen muss.
Ist nicht das die grösste Freiheit, frei zu sein von Wut und Hass auf andere?
Ich meine, so, wie Du jetzt, Wilhelm, wo du keine Pfeile mehr abschiessen
musst, stattdessen die Saiten klingen lässt.“

Z W I S C H E N S P I E L Variation über die Nationalhymne

„Keine Pfeile mehr abschiessen, keine Wut mehr haben, keinen Hass mehr verspüren“, sagte Tell leise vor sich hin.

Dann griff er unter die Bank und nahm einen alten verknitterten Hut hervor.

Er schaute ihn lange an und sagte:

„Ich würde vielleicht **w i e d e r** kämpfen für die Freiheit.

Du weißt ja noch, was Gessler mit diesem Hut tat, wie er auf einer hohen Säule zu Altdorf in den Himmel ragte.

Und jeder sollte davor in die Knie gehen. Machtdemonstration ohnegleichen.

Und Methoden ohnegleichen.

Du allein weisst ja, wie ich mich fühlte, als ich auf den Apfel schiessen musste?

Die winzigste Unsicherheit und ich wäre zum Mörder meines eigenen Sohnes geworden.

Wer würde da nicht kämpfen?“

„Ich weiss sehr gut, was Du meinst, mein lieber Wilhelm“, sagte der Liebe Gott.

„Aber wem hätte der Kampf genützt, wenn Du wirklich statt des Apfels deinen Sohn getroffen hättest?

Und was hätte Dir dann alle Freiheit genützt, wenn Dich der Gedanke an diese Tat Dein Leben lang nicht mehr losgelassen hätte?“

„Ja“, sagte Tell, „wem hätte das genützt? Was hätte das genützt? Aber muss man denn nicht für die Freiheit kämpfen, wenn sie so sehr mit Füßen getreten wird wie von Gessler?“

„Schwer zu sagen“, sagte Gott mit einem nachdenklichen Gesicht.

„Doch auf der anderen Seite: Ist denn das noch Freiheit, wenn man kämpfen **m u s s** und gar nicht anders kann als kämpfen?

Ist denn das noch Freiheit?“

Z W I S C H E N S P I E L Variation über die Nationalhymne

Tell hatte wieder angefangen, leise die Saiten zu zupfen.

Gott hatte den Hut in s e i n e Hände genommen und schaute ihn lange an.

Dann sagte er:

„Es gibt mehr solche Hüte, als Du denkst, mein Lieber.

Und es gibt n o c h mehr Menschen, die sich vor solchen Hüten verneigen.

Nein, nicht, wie Du meinst:

Die Gessler sind jetzt andere geworden.

Sie schauen dich nicht mehr mit bösem, strafendem Blick an. Sie sprechen keine Drohungen mehr aus. Und man muss sich auch nicht mehr verneigen, nicht mehr auf die Knie gehen wie zu Deiner Zeit.

Man muss nur...“

„Was muss man nur“, fragte Tell ungeduldig.

„Man muss nur..... Ja, wie soll ich das sagen“, sagte der liebe Gott.

„Weißt Du, die Hüte heute sind nicht mehr Zeichen der Unterwerfung und sie hängen auch nicht mehr so hoch.

Im Gegenteil: Sie sind zum Greifen nahe. Und sie machen Dir Lust.

Sie werden dir auf einem goldenen Tablett serviert, sie sind im schönsten Licht in Schaufenstern ausgestellt oder auf Bildschirmen oder in Hochglanzbroschüren zu sehen.

Die Hüte sind verlockend und verführerisch und sie blenden.

Du willst gar keinen grossen Bogen um sie machen, nein, Du willst sie haben.

Und Du kannst sie für Geld kaufen.

Und das Verrückte ist: Du w i l l s t sie kaufen – unbedingt – weil Du sie immer und überall siehst. Und weil alle sie kaufen.

Und Du willst am liebsten so viele Hüte wie möglich haben.

Die modernen Gessler sagen Dir nämlich, dass es Dich ganz wenig kostet, solche Hüte zu haben und dass Du ganz viel Nutzen davon hast.

Du wirst frei sein, sagen sie und für immer jung und schön und die Welt wird Dir zu Füßen liegen.

Und das Verrückte ist:

Du glaubst ihnen irgend wann, wenn Du die Versprechungen oft genug gehört hast.. Und irgendwann glaubst Du auch, dass Du gar nicht mehr anders kannst oder willst.“

„Ich verstehe“, sagte Tell, „und wenn Du glaubst, du kannst nicht mehr anders, dann bist Du ebenso unfrei und machst auf Deine Art einen Kniefall – nur nicht so offensichtlich wie zu Gesslers Zeiten.“

„Ja, so ist es“, sagte Gott... „Leider.....

Und ich habe Menschen gesehen, die haben für solche Hüte all ihre Kraft eingesetzt. Sie haben nur noch für solche Hüte gelebt.

Viele haben auch ihre Gesundheit geopfert. Viele haben Beziehungen und Freundschaften geopfert und haben für solche Hüte mehr Zeit aufgebracht als für ihre Frauen und Kinder.

Und einige – welche die begehrtesten und teuersten Hüte haben wollten – haben dafür auch ihre Seele verkauft.

Sie haben vergessen, was ihnen einmal wichtig und heilig war.

Und auch das habe ich gesehen: Die Ärmsten auf dieser Welt: Auch für Sie Hüte zum Greifen nahe – und gleichzeitig für immer unerreichbar.“

„Eine traurige Geschichte“, sagte Tell
und spielte melancholisch auf seinem Musikinstrument.

„Ja, traurig und schade“, sagte der Liebe Gott.

Aber trotzdem glaube ich an die Menschen.

Sie werden eines Tages merken, wie wenig solche Hüte wert sind.

Beim ersten starken Regen, beim ersten Sturm werden sie es merken.

Sie werden wie Kinder sein, die erwachsen werden oder wie Träumende, die wieder aufwachen.

Und viele haben es ja auch schon längst gemerkt, wie wenig solche Hüte wert sind, wenn es drauf ankommt. Ja, ich glaube an die Menschen.“

„Dann lass uns gemeinsam kämpfen“, sagte Tell.

„Nein!“ sagte der Liebe Gott, „Was Du mit Gewalt erkämpfst ist nie von langer Dauer. Nur was die Menschen aus Einsicht tun, aus einer tiefen inneren Überzeugung heraus, nur das hat Bestand.“

„Ja“, sagte Tell nachdenklich „und was sie aus Liebe tun.“

Dann nahm er wieder sein Musikinstrument in die Hand und spielte eine Melodie vor sich hin.

Der liebe Gott stand auf von der Bank, verabschiedete sich von Tell und sagte:

„Bis zum nächsten Mal.

Vielleicht werden wir uns dann zu dritt hier treffen.

Vielleicht wird Gessler dann auch hier auf der Bank sitzen.

Aber das ist wieder eine andere Geschichte.

Es war an einem wunderbaren Sommertag im Paradies, als das geschah. Und ein lauer Südwind wehte.